

Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]

Autor(en): **Altheer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

1. Fortsetzung

Er schaute sich die Sache noch eingehender an und erkannte deutlich, dass das Glas, in Tuch eingenäht, als Knopf gedient hatte. Er musste über sich selber lächeln und über den Eifer, mit dem er einem wertlosen Glasknopf nachgeklettert war.

Dann warf er seinen Fund achtlos von sich.

Als er ein paar Schritte gegangen war, wandte er den Blick nochmals zurück — und ausgerechnet in diesem Augenblick und von dieser Position aus, glänzte und glitzerte der Knopf noch einmal ganz besonders lebhaft und lockend, so dass der Wanderer abermals umkehrte und den Fund mit einer so entschlossenen Bewegung in die Hosentasche steckte, wie er derartige Manipulationen als Schulbube gemacht haben mochte.

Nun aber galt es, die verlorene Zeit wieder einzuholen. Wenn er auch nichts zu versäumen hatte, so lag ihm doch daran, nicht zu spät im Berghaus auf Strela anzukommen, wo er, wie er sich von seinen Skitouren erinnern konnte, nicht nur einen ebenso freundlichen wie klugen Gastwirt, sondern auch einen ganz ausgezeichneten Veltliner antreffen würde.

Er überquerte eine noch nicht weggeschmolzene Schneezunge und kam zu der Stelle, an der er sich jeweils auf seinen Skifahrten tüchtig hatte bücken müssen, um die Galerie ohne Beulen zu passieren.

Nun wunderte er sich darüber, überhaupt keine Galerie anzutreffen und erkannte, dass jene romantische Passage im Winter regelrecht in den Schnee hinein gegraben und dort, wo die Schneemassen zu wenig hoch waren, mit Brettern überdacht und so nach oben geschützt worden war.

Er bog um die Ausläufer des Schiahorns herum und staunte in den sich öffnenden Ausblick hinein. Nun reichten sich die weissblitzenden Höhenzüge der Bündnerberge wieder vor dem Horizont.

Mit jedem Schritt, den er tat, stiegen neue Schönheiten vor ihm empor. Gerade vor sich sah er die dunkeln Massen des Hoch Ducan. Dann tauchte, schon viel näher, das Jakobshorn auf, das schon fast restlos sein grünes Sommergewand trug. Links davon, wieder etwas näher, die runde Kuppe des Brämenbühl, den der Volksmund gelegentlich auch „Gügelhupf“ nannte ...

Und dann, als er die Terrasse des Berghauses betrat, vermochten seine Blicke tief ins Sertig und ins Dischma hinein zu dringen.

Lieulich und anmutig in bunter Sommerschönheit lag dieses Stück Heimat vor ihm, das er bisher nie anders als im bräutlich-weissen Winterkleid gesehen hatte.

Das Gebell eines Hundes machte ihn aufmerksam.

„Frigga!“ rief missbilligend eine männliche Stimme, in der er sofort den Strelawirt erkannte.

Hinter der kleinen Wolfshündin, die nun aus der Türe sprang, erschien die Gestalt des freundlichen Bergwirts, der den neuen Gast herzlich begrüßte.

Wenige Minuten später sass Albin Gärtner vor Speise und Trank in der herrlichen Höhenluft und träumte glück-

lich und selbstzufrieden in den tiefblauen Himmel hinein, der zum Greifen nah und zum Stehlen schön war.

Dann liess er, spielend und gedankenlos, seinen Fund in der Sonne blitzen. Er freute sich des vielfachen Farbenspiels, liess die Sonne von allen Seiten in das Glas leuchten und hatte ein kindliches Vergnügen daran, immer wieder neue Brechungen und Farbenwirkungen festzustellen.

„Schön!“ sprach er den Gastwirt an, der eben wieder an seinem Tisch vorbeikam. „Ist es nicht eine Freude, das Spiel des Lichtes in diesem geschliffenen Glas zu sehen?“

Der Strelawirt bestätigte dies und empfand geradezu einen künstlerischen Genuss darin, die unendlichen Spielarten des Sonnenlichtes in seinen vielfachen Brechungen zu bewundern.

„Ein Stein?“ fragte der Wirt.

„Es wäre zu schön“, gab der Gast zur Antwort. „Wenn es ein Stein wäre, hätte er wohl ein Vermögen an Wert ... Ein Glasknopf. Ich habe ihn jetzt eben gefunden, beim Abstieg vom Weissfluhjoch hierher. Er war in die verwitterte Kapuze einer Windjacke eingenäht und hat als Knopf gedient. Wenn der Stoff nicht schon fast vollständig verwittert und zerrissen gewesen wäre, hätte ich das Glas nicht leuchten sehen. Erst habe ich es wieder fortgeworfen und dann doch abermals aufgehoben. Immerhin eine ganz lustige Erinnerung an Parsenn. Briefbeschwerer oder sowas. Nicht?“

Der Fremde hatte in einem Zug gesprochen, offensichtlich im Bestreben, sein kindliches Verhalten zu rechtfertigen, das er darin sah, ein wertloses Stück Glas hier oben aufzuheben und nach Hause zu schleppen, als ob es weiss Gott was für eine Kostbarkeit gewesen wäre.

„Ja — wenn es ein Stein wäre ...“ murmelte der Wanderer vor sich hin. „Es wäre zu schön ...“

„Ein halbes Vermögen“, sekundierte der Gastwirt.

„Ein ganzes“, berichtigte Albin Gärtner. „Nehmen Sie's in die Hand. — Wie schwer das ist!“

Der Wirt wog das Glas prüfend in der Hand, liess es reichlich in der Sonne funkeln und meinte schliesslich, während er es nochmals abwog:

„Ob es nicht doch ein Stein ist? Mir scheint es viel schwerer als Glas ...“

Albin Gärtner lächelte überlegen.

„Ein Stein! Denken Sie doch! Das wäre wirklich ein Vermögen. Hunderttausend wie nichts. — Glauben Sie, dass man so etwas als Knopf an einer Windjacke verwendet?“

„Das kann man sich allerdings nicht wohl denken“, gab der Wirt zu und reichte dem Gast den geschliffenen Glasknopf zurück.

Diamanten auf Parsenn?

Drei Wochen später, an einem der letzten Julitage, stieg in Davos-Platz ein Reisender aus, der in dem im Sommer nicht übermässig belebten Kurort manchem auffiel.

Er war klein, mit stechenden, tiefliegenden Augen, schmalen, eingekniffenen Lippen und einem stark vorstehenden, spitzen Kinn. Man hätte alle diese Partien ein ganz kleines bisschen übertreiben müssen — und man hätte

die glaubwürdigste Vorlage für eine Maske des Kasperli aus den alten Puppenspielen gehabt.

Schlau, ein wenig boshaft, nicht ohne Witz und Geist war dieses kleine, dürre Männchen, das die ersten Schritte, die es in Davos machte, nach dem kleinen „Buffet“ lenkte, wo eine immer gut aufgelegte, mit der goldenen Brosche „für treue Dienste“ ausgezeichnete Serviertochter gerade den rechten Ton zu finden wusste, um den oft verärgerten oder übermüdeten Eisenbahnern, die hier ihre erste oder letzte „Station“ anliefen, den Aufenthalt angenehm und das Wiederkommen leicht zu machen.

Hier hoffte Samuel Stierli die ersten Anhaltspunkte für das zu finden, was in Davos auszukundschaften er sich vorgenommen hatte.

Samuel Stierli war Inhaber der „Auskunftei Stierli, Detektiv- und Auskunftsbureau für Geschäftsleute und Private“.

Und es war eine ebenso interessante wie diskrete Angelegenheit, in der er diesmal ins Landwassertal gekommen war. Aber er wollte es schon herausbringen, was da herauszusehnen war. Das war gerade etwas für ihn. Er liebte schwierige Sachen. Dabei konnte man beweisen, dass man geschickt war und mehr verstand, als Veltliner zu trinken und Salsiz zu essen.

Samuel Stierli horchte eine Weile aufmerksam und mit beifälligem Nicken auf die bunten Gespräche dreier Eisenbahner. Dann rückte er ein bisschen näher heran, druckste ein paar Mal verlegen herum und begann:

„Sie können mir sicher sagen, meine Herren, was es hier oben Neues gibt.“

Die drei Eisenbahner lachten.

„Neues? Bei uns? Im Sommer? Sie möchten sich wohl lustig machen über uns?“

Und einer von ihnen fügte noch hinzu:

„Da kommt einer vom Unterland zu uns herauf, steigt aus dem Zug, hat wenn möglich noch die neuesten Zeitungen von Zürich und Basel in der Tasche — und schreit nach Neuigkeiten!“

„So mein' ich das nicht“, verteidigte sich Stierli. „Es gibt doch Neuigkeiten am Ort. Man könnte irgendwo im Parsenngebiet Kohle gefunden haben oder Schiefer oder ...“

„Jetzt brauchen Sie nur noch Gold zu sagen, und wir glauben Ihnen aufs Wort, wenn Sie nachher erklären, geradewegs aus dem Burghölzli in Zürich oder aus der Friedmatt in Basel entsprungen zu sein!“ rief der Wortführer der drei Eisenbahner.

Stierli lächelte grossmütig zu diesem etwas derben Witz und machte gute Miene zum ungunten Spiel.

„Gold? Nein, von Gold kann nicht die Rede sein. Wie wär's aber, wenn man zum Beispiel Diamanten — ja, Diamanten auf Parsenn finden würde?“

„Wenn man das würde — Donnerwetter! Da wäre ich vielleicht einer der ersten, der mit auf die Suche ginge. Solange dem aber nicht so ist — Sie erlauben schon, mein Herr? — möchte ich ein kleines bisschen lachen!“

Er lachte herzlich, und seine beiden Kollegen stimmten gutgelaunt bei. Der kleine Fremde lachte überlegen mit und meinte, als die drei sich halbwegs wieder beruhigt hatten:

„Ja, Sie lachen jetzt, meine Herren. Tatsache aber ist, dass man auf Parsenn eben doch einen Diamanten gefunden hat ...“

„Einen Diamanten, den eine Skijumpfer verloren hat, vielleicht. Das mag sein. Damit aber locken Sie hier keinen Hund hinter dem Ofen hervor.“

„Will ich ja auch gar nicht, meine Herren. Weder einen Hund noch einen Menschen will ich aufbieten. Nein, was ich wissen wollte, war nur das, zu erfahren, ob man hier schon von diesem Funde Kenntnis hat.“

„Nie davon gehört“, sagte einer der Eisenbahner. „Und

hier hätten wir sicher davon vernommen, wenn etwas dran wäre.“

„Es ist schon etwas dran“, verteidigte sich der kleine Fremde. „Im Vertrauen kann ich Ihnen sagen, dass ein Tourist, den ich persönlich kenne, vor drei Wochen auf Parsenn einen Diamanten von solcher Grösse gefunden hat.“

Er zeigte mit seiner hohlen Hand ungefähr an, wie gross er sich diesen Diamanten vorstellte, und betrachtete prüfend einen nach dem andern der drei Männer, um festzustellen, ob sie ihn auch wirklich ernst nahmen.

Aber sie taten es nicht. Vielmehr lachten sie erneut und fröhlich los und ahmten ihn nach:

„So gross, hat er gesagt. — Als ob Diamanten in der Grösse von Hühnereiern in der Sonne herumliegen würden! Da müssen Sie schon nach Südafrika, wenn Sie so etwas finden wollen — und auch dort werden Sie ein paar hundert Kubikmeter Dreck umdrehen müssen, bis Sie auch nur ein Splitterchen von dem finden, was Sie sich in Ihrem jugendlichen Leichtsinne so zusammengeträumt haben ...“

„Lachen Sie nur, meine Herren“, fuhr der Kleine unbeirrt fort. „Ich selber habe ...“

„Den Stein gesehen?! — So was! Dabei wird er nicht einmal rot!“ rief einer der drei mit übertriebener Zimmerlautstärke den andern zu.

„Den Stein nicht, aber den, der ihn gefunden hat. Er ist sogar ein guter Freund von mir.“

Lauflfeuer

Im „Hotel Bahnhof“ sagte einer am Stammtisch zu seinen Freunden:

„Habt ihr davon gehört? Auf Parsenn soll ein Riesendiamant gefunden worden sein. Man sagt, er sei ein Vermögen wert.“

Im „Davoser Hof“ erzählte ein anderer:

„Es nimmt mich wunder, was daran ist: Man sagt, dass man auf Parsenn Diamanten gefunden habe. Riesendiamanten, so gross wie Hühnereier.“

Im „Löwen“ erfuhr man:

„Wir werden eine neue Saison bekommen, eine Saison der Diamantensucher. Einer soll schon angekommen sein, um das Terrain auszukundschaften. Ein paar Riesendiamanten soll man schon gefunden haben.“

„Das hätte ich mir nie träumen lassen“, berichtete einer im „Morosani“, „dass wir jetzt auch noch zu einem Goldgräberdorf werden ...“

„Gold?“ unterbrach ihn ein Zuhörer. „Ich habe gemeint, Diamanten seien auf Parsenn gefunden worden ...“

Als das Gerücht im Englischen Viertel angelangt war, wusste man schon von einer Expedition von Geologen, die das Gelände von Parsenn einer genauen und eingehenden Prüfung unterziehen sollten.

Es muss aber zu Ehren der Davoser betont werden, dass sie all diese Berichte, Gerüchte und Redensarten nicht anders als mit einem Unterton von Ironie wiedergaben und bereit waren, in Ruhe und Gelassenheit abzuwarten, was von anderer Seite in dieser Sache unternommen würde.

(Fortsetzung folgt)

217628

Unter dieser Nummer wurde dem Schweizer Chemiker Dr. Theiler ein Hauptpatent erteilt. Dieses umfasst das alleinige Recht zur Herstellung von Zahnputzmitteln ohne mineralische Bestandteile, gekennzeichnet durch einen Gehalt an Lamepone genannten Eiweiss-Fettsäure-Kondensaten. Ultradent enthält Lamepon, einen Stoff von weit höherem Schaumvermögen und Reinigungskraft wie Seifen. 2 Tropfen Ultradent auf der nassen Zahnbürste entwickeln einen zarten Schaum, der den Schmutz aus den kleinsten Ritzen zwischen den Zähnen herausholt. Monatspackung 60 Cts. Originalpackung Fr. 1.75, in allen Fachgeschäften.